



am Wasser

Lieber James

keine Sorge, deine Kritik ist bei mir in guten Händen, es wäre doch auch merkwürdig, wenn in einer Werkstatt keine Späne fielen und man sich einer künstlerischen nicht (konstruktiv) streiten würde. Mit dieser Absicht habe ich mich hier eingefunden und auch dieses Gedicht eingestellt.

Zur textlichen Kleinarbeit: zunächst nochmal die Absicht:

1. vordergründig, eine Naturbetrachtung:

Der Stein plumpst ins Wasser, die sich ausbreitenden Wellen treten mit anderen Bewegungen und Formen auf der Oberfläche in eine komplexe Beziehung und lösen sich schließlich auf.

2. hintergründig, der philosophische Aspekt:

Der Weg der Erkenntnis, Gedankengut, neue Ideen usw. welche im 'Wort' ihre Verallgemeinerung finden, der ewige Austausch, Neu- und Umformung, welche dem Erkenntnisprozess selbst eigen sind.

Struktur des Gedichts:

1. Strophe: Aufbau des Bildes und Verknüpfung der zwei Perspektiven

2. Strophe: Beschreibung des Bildes, welches beide Perspektiven (Natur, Weg des Wortes) beinhaltet

3. Strophe: Auflösung, d.h. der Grundgedanke, dass das beschriebene 'Wort' im 'unsterblichen Ganzen' aufgeht, Teil von ihm wird; auch als ewiger Kreislauf

Analyse als Antwort auf deine Textarbeit:

1. Strophe:

Das Wörtchen "wie": ich will jetzt nicht vorgeben, diesen Hinweis noch nie gelesen zu haben. Ich frage mich, ob es hier wirklich so stört; die grundsätzliche Frage ist aber, ob der Leser beide Perspektiven der Betrachtung erfasst, oder noch besser: ob er sie 'freiwillig nachvollzieht'. Darin besteht wahrscheinlich die größte Herausforderung des Gedichts überhaupt: der Aufbau mag plump wirken, zu direkt, aber auch inhaltlich unverständlich.

Natürlich habe ich versucht, eine neue Variante zu erstellen; schlechter als die erste sollte sie nicht sein.

'mutig': da widerspreche ich dir, d.h. die Ideen, Gedanken usw. werden in ja Wirklichkeit über den Menschen selbst vermittelt, dabei bedarf es oft Courage (mit alten Ideen zu brechen). 'Mutig' beinhaltet hier auch das 'sich auf die Reise machen', Unbekanntes zu suchen usw.

2. Strophe:

Hier überlegte ich, ob wir beide dasselbe Bild vor Augen haben. - Auf einer stillen Wasserfläche breiten sich die Wellenringe gleichförmig und unter Umständen über eine für den Betrachter beträchtliche Entfernung aus. Das ist aber relativ selten der Fall und wird hier nicht beschrieben. Denn die Oberfläche befindet sich in ständiger Bewegung, auch ein leichter Wind und sanfte Strömungen erzeugen Wellenformen, in Miniatur oder eben etwas größer.

Andererseits wird schon beim Titel klar, dass der Lyri hier nicht an einem reißenden Strom steht und Steine in denselben wirft.

Unter solchen 'normalen' Bedingungen kommen die Wellenringe nach dem Steinwurf nicht sehr weit, es treten schnell Interferenzen auf, die Welle wird von den anderen Bewegungen schrittweise gebrochen, ihre ursprüngliche Form wird dabei verändert, immer komplexer, bis sie schließlich im Geschaukel der Oberfläche aufgeht. Dieses Schauspiel kann für den geduldigen Betrachter sogar sehr interessant sein, sich die Formen zu erschließen, Steine jeder Größe ins Wasser zu werfen, um sich über die Physik der Wellen seine Gedanken



am Wasser

zu machen. Das hat fast etwas Kindliches an sich.

Zu den Bildern im Detail, die erste Behauptung: "Die Geometrie der Natur ist fraktal."

Vor 20 Jahren hätte das jemand vielleicht als mathematisch abstrakt und wenig poetisch empfunden. Doch heute ist die bildliche Schönheit der Fraktale weithin bekannt, sie sind wahrhaftig inspirierend, auch in künstlerischer Hinsicht.

Was bedeutet fraktal?: unendliche Vielfalt, eine immer wiederkehrende Symmetrie in der scheinbaren Unordnung der Dinge. - Und das trifft bei mir aufs Wasser genau zu!

Wer es nicht glaubt, versuche sich zu erinnern, als er/sie mal aus einer gewissen Höhe, z.B. aus einem Flugzeug beim Start oder Anflug, von einer (wirklich hohen) Brücke usw. aufs Wasser geschaut hat. Wer aufmerksam dabei war, bemerkte, dass die Formen an der Oberfläche denen verdammt gleichen, die wir aus Höhe der Augen beim Blick auf einen See wahrnehmen. Nähmen wir die Bezugspunkte weg (Horizont, Objekte auf dem Wasser usw.) dürfte es dem ungeübten Betrachter (beim Anblick einzig des Bildes der Wasseroberfläche) schwer fallen, die Höhe zu bestimmen (besser: zu erraten). Das liegt an der fraktalen Natur des Phänomens. Nicht umsonst haben die Fraktale in der Computerspielindustrie vor vielen Jahren Einzug gehalten, weil man mit ihnen jede erdenkliche Textur (Berge, Himmel, Wiesen und andere Vegetation, Mauern ...) nachbilden kann.

Der fraktale Bühnentanz bezieht sich hier also auf 'fraktal' wie oben beschrieben (unendliche Vielfalt der Formen, immer wiederkehrende Symmetrien im 'Chaos' der Wellenbewegung, auf den Tanz und das Spiel der Wellen, d.h. auf das 'Naturschauspiel', also 'Schauspiel' auf der 'Bühne' der Natur.

Der kaleidoskopische Tumult umschreibt eine ähnliche Erscheinung, hier spielt vor allem das Licht der Sonne hinein, also die Spiele der Reflexion auf der Oberfläche, die immer wieder neue Bilder erzeugt. Jedenfalls hat es mich an das Spielzeug in meiner Kindheit erinnert, mit dem sich mit einem Dreh die allerschönsten Bilder '(er)finden' ließen, schade nur, dass nie eins wiederkam ...

Noch zur zweiten Strophe: dass sich Drang und Ungeduld mischen, entspricht ebenfalls nicht nur der Wechselwirkung zwischen der zuerst gleichförmigen Welle und den scheinbar unregelmäßigen Formen des Wassers, die ihr (der Welle) gewissermaßen entgentreten, sondern steht genauso für den geistigen Austausch, d.h. das Wort, Ideen usw. werden von anderen aufgenommen, aber auch sofort verarbeitet, allerdings nicht nach irgendeinem Plan, manchmal 'überschlägt' sich dieser Prozess, menschlicher Eifer spielt eine Rolle (der erste zu sein, Schlagabtausch usw.); also ebenfalls eine Form der 'Ungeduld'.

3. Strophe:

Das 'Erzittern des Himmels' entspricht dem gespiegelten Bild auf der (nicht vollkommen ruhenden) Oberfläche. Die Metapher liegt gerade nicht in diesem Bild an sich, sondern in den weiterführenden Gedanken des Lesers; wie bereits angedeutet, kann der Himmel auf verschiedene Weise interpretiert werden. Wichtig ist mir hier nur, dass der Himmel als Zuschauer verbleibt, sein Zittern deutet auf ein 'ängstliches, ehrfürchtiges Verhältnis' zum Wasser hin.

Unsterblichkeit: ich verstehe, was du meinst: zu wuchtig, unangemessen, man sollte bescheiden bleiben, denn man ist ja schließlich kein 'Großer Denker', sondern nur ein kleiner Hobbydichter ... :) Andererseits möchte ich in diesem philosophischen Gedicht das kühne Wort am Ende nicht 'verblubbern' lassen. 'Ewigkeit' schien mir zu theatralisch; dass Ideen und Erkenntnis an sich 'unsterblich' sind, liegt mir da näher (wo wären wir als Zivilisation, wenn das nicht stimmen würde und wir das Rad immer wieder neu erfinden müssten ...).



am Wasser

Und wohlgemerkt ist nicht 'das Wort' unsterblich, sondern das 'Wasser der Erkenntnis' als ein Ganzes.

Übrigens: ich folgte dem Rat, mich mal an einem Haiku zu versuchen. Nach wenigen mehr oder weniger tot langweiligen Beispielen, trat ich gedanklich ans Wasser. Nach ein paar 'fliehenden Ringen' dachte ich mir, dass da mehr draus zu machen wäre ...

LG

Tula

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).